

Jean-Paul

Autor(en): **Rasmussen, Holger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Er übersprudelte fast vor Eifer und Lebendigkeit und ließ mich lange Zeit gar nicht zu Wort kommen. Mich zu einem Lachen zwingend, wehrte ich schließlich ab und frug nun meinerseits:

„Und bei dir, Alter, wie steht's? . . . Und glücklich?“

Die Betonung, die ich in die Frage gelegt, konnte ihm nicht entgangen sein. Doch hastig wehrte er ab, lachend, immer redend:

„Na, ja, siehst ja, gut geht's, famos! . . . Und wie ich mich auf heute gefreut habe! Du glaubst gar nicht, wie das gut tut, wieder einmal so frei, so ungezwungen mitzumachen!“

„Und wie fühlst du dich im heiligen Ehestand? Was macht deine Frau?“ unterbrach ich ihn.

„All right, all right! Alles gut, famos!“ antwortete er.

„Doch höre, das alles besprechen wir wohl besser ungekört morgen . . . Heute wird wieder mal mitgemacht, getollt, gebubelt, wie früher! Weißt du noch? Ach, das waren Zeiten! O wie lebt man wieder auf! Hallo!“

Damit war er mit dem vollen Seidel auf eine benachbarte Gruppe zugetreten, die ihm fröhlich zugetrunken, und hatte mich allein stehen lassen. Die Situation hatte das wohl ungezwungen erscheinen lassen, es kam soviel auf einmal an einen heran, hier — dort — alte Bekannte — Begrüßungen — neue Eindrücke, daß die Sache für jeden andern unauffällig gewesen wäre; aber ich hatte das Gefühl dabei, daß mit Herter nicht alles in Ordnung sei, daß seine Lustigkeit gemacht war, daß er mir auswich. Ich konnte mich ja täuschen und hoffte es von Herzen; aber mit dem bitteren Vorgefühl kommender Enttäuschung und recht niedergeschlagen suchte ich einen Platz auf, wo ich mich für den Abend niederlassen wollte. Der Zufall führte mich ziemlich weit von meinem Freunde weg, postierte mich aber so, daß ich ihn immer im Auge behalten konnte. Und was ich da im stillen beobachtete, bestärkte mich je länger, je mehr in meiner Vermutung, daß da irgend ein Hafen sein müsse in der Sache.

Noch einmal führten mich die Wogen des festlichen Abends einen Augenblick an seine Seite, und ich freute mich schon im stillen, nun vielleicht doch noch einen Blick in seine Seele tun zu können.

„Nun bist du also verheiratet?“ begann ich und gedachte ihn über seine Häuslichkeit und die veränderte Lage etwas auszuholen; doch er fiel mir sofort mit nervösem Auflachen in die Rede:

„Und wie? Famos! Doch, kreuzapperment! erlaube und steige mal für deine Hartnäckigkeit pro poena in die Kanne! Das besprechen wir morgen miteinander, alter Junge, nicht? Für heute, bitte, keine Familiensimpelei; heut sind wir ledig und frei und fröhlich, wie seiner Zeit als junge Studenten!“

Er klopfte mir mit erzwungener Jovialität auf die Schulter. Gleichzeitig hatte er sich nach allen Seiten umgesehen und erhob sich plötzlich, wandte sich mit einem kurzen „Du entschuldigst

einen Augenblick, Alter!“ an mich und trat grüßend mit lautem Zuruf auf einen eben entdeckten früheren Studiengenossen zu, der ihn gleich mit Beschlag belegte und ihn an einen andern Tisch entführte, wo sie sich sofort häuslich niederließen. Ich sah ihn den ganzen Abend nie mehr so nahe, daß ich ein Wort an ihn hätte richten können, ja, er schien mir förmlich ein erneutes näheres Zusammentreffen zu verhüten, trant mir aber aus angemeßener Ferne des öftern fröhlich zu.

Alles das machte meinen Verdacht zur Gewißheit, und ich gelobte mir, ihn morgen früh ins Gebet zu nehmen. Aber die Freude war mir für heute plötzlich verdorben; alles ekelte mich an, und frühzeitiger, als ich mir vorgenommen, erhob ich mich endlich, um in mein Hotel zu gehen und den Rest der Nacht zu verschlafen. Ich drängte mich zu Herter durch, wünschte ihm gute Nacht und frug ihn, wo ich ihn also morgen treffen könnte.

„Du gehst schon?“ frug er überrascht, aber ohne Miene zu machen, mich ernstlich zurückzuhalten, und teilte mir mit, daß er im Zürcherhof abgestiegen sei und mich gerne morgen so gegen neun Uhr bei sich erwarte.

Als ich aber morgens um die bestimmte Stunde bei ihm vorsprechen wollte, hieß es, der Herr habe sich früh sieben Uhr wecken lassen und sei schon mit dem Zug um halb acht Uhr abgereist, dringende Geschäfte hätten ihn heimgelerufen; sie möchten das dem Herrn, der ihn um neun Uhr besuchen würde, bestellen und ihm herzliche Abschiedsgrüße ausrichten.

Nun wußte ich genug.

Traurig fuhr ich eine Stunde später nach Hause. Dort setzte ich mich sofort an meinen Schreibtisch und wandte mich an einen Bekannten in der Nähe von Herters Wohnort, ihn um rückhaltlose Auskunft über diesen eruchend.

Die Antwort lautete niederschmetternd.

„. . . Herter ist offenbar recht unglücklich verheiratet und auf dem besten Wege, ein schwerer Alkoholiker zu werden,“ hieß es in dem Briefe. „Es gibt Zeiten, wo man ihn gar nie nüchtern antrifft. In seinem Dorfe redet man ganz offen davon, daß der Pfarrer sause und daß die Sache nicht mehr so weitergehen könne. Hat doch sogar letzthin einer in der Kantons-hauptstadt behauptet, der Pfarrer von Hochfeld sei betrunken auf die Kanzel gekommen. Es ist Sünd' und Schade um den talentvollen, feingebildeten Mann, der eine Bierde seines Standes sein könnte ohne den Alkoholteufel!“

Ich war vernichtet. Der arme, energielose Freund!

Und wieder ein Jahr später schrieb mir der gleiche Gewährsmann, daß die Pfarrgemeinde an der Aare ihren langjährigen und früher so beliebten Seelsorger Herter wegen chronischen Alkoholismus und des damit für die Gemeinde verbundenen öffentlichen Aergernisses weggewählt habe. Er habe die Segend bereits verlassen, niemand wisse, wo er sich hingewandt.

(Fortsetzung folgt).

Jean-Paul

Nachdruck verboten.

Artistenroman von Holger Rasmussen. Deutsch von Friedrich von Känel, Aeschi.

X.

Es war wirklich denkbar. So böse konnte das Leben sein. . . Jean-Paul hatte zuerst die Amme befragt und dann mit dem Arzt gesprochen. Und als er diesen verließ, geschah es mit der klaren Erkenntnis, daß seine Ahnung, wie er die bedeutsame Schrift auf jenem Papierstreifen betrachtet hatte, richtig gewesen.

Vieles, vieles mußte noch ertragen werden, ehe er gerupft und arm war, bis alle Träume getötet waren und der Frieden kommen würde. . .

Was hatte doch der Arzt gesagt?

Während Jean-Paul schnell durch die abendlich belebten Straßen eilte, suchte er sich die Worte und den Ton des Mannes zu vergegenwärtigen.

„Das Kind ist nicht reif geboren worden und hat wenig Widerstandskraft. . .“

Ja, so war es.

„Nicht viel Widerstandskraft!“

Und widerstehen können muß man. Dies ist die Lösung des Lebens; denn Leben ist Kampf und Sturmloch. Wer nicht widerstehen kann, unterliegt.

Das Leben ist auch Logik.

„Wir können manches tun,“ hatte der Arzt gesagt, „und was getan werden kann, soll getan werden. . . Das Unglück besteht darin, daß das Kind nicht genügend Nahrung zu sich nehmen will. . .“

Es war darin ein gewisser Zusammenhang, so kam es dem Artisten vor, eine gewisse, schöne Symbolik!

Er weinte beständig, während er durch die von Menschen belebten Straßen eilte.

Das Kind wollte zu seiner Mutter. . .

Was sollte es hier in diesem weglofen Leben? Das Kind des Gauflers, ein Fremder auf Erden!

Ein starker Lichtschein umflamte ihn.

Er war unwillkürlich vor einem großen Ladenfenster stehen geblieben und hatte lange unbewußt auf die bunte Mannigfaltigkeit der Auslage gestarrt.

Jetzt erwachte er plötzlich.

Ach, Herrgott, hier war es ja, wo er all die kleinen Dinge gekauft, die er vor wenigen Tagen heim zu Angelikas Bett getragen hatte!

Die Sparbüchsen! Das Geld! Das Geld, das zu Kleidern

hatte gebraucht werden sollen! — Er eilte fort, hinüber in den Schatten, wo er sein Gesicht verbergen konnte —

Noch ein Tag verstrich unter abwechselndem Zweifel und Glauben. Während der Nacht saß der Artist an der Wiege seines Sohnes, und nun dunkelte es wieder...

Gegen Abend hatte man das Kind gebadet. Jean-Paul hatte gefeiert, wie mager seine Beinchen waren, und er hatte einen wilden Kampf gestritten, um in seinem Schmerz stark zu erscheinen.

Ein Schrei aus der kleinen Kehle, nur ein schwaches Klagen, und es würde wie die Musik des Lebens für das Ohr des Artisten gewesen sein! Aber das Kind lag matt da, gestützt von der Hand des Arztes. Und seine Augen, die offenstanden und einen wunderbarlich graugrünen Schein hatten, schienen bereits für das Licht erstorben zu sein...

Und als der Arzt ging, hatte ihm Jean-Paul mit einem langen fragenden Blick nachgesehen.

Und der andere hatte sich in der Tür umgewandt, nichts gesagt, sondern nur ein paar Mal genickt.

Aber der Artist, der begriff, daß er keine Hoffnung mehr nähren durfte, wandte sich nach dem Fenster und sah leer hinaus in die Abendstraße, wo die Dämmerung sank.

Die Stunden der Nacht glitten langsam, langsam eine der andern nach.

Die Zeit zog wie ein schwarzer, stiller Fluß durch die Stube. Auf dem Schreibtisch stand die Lampe und brannte. Ihr Schirm war so gedreht, daß das Licht nicht auf die Wiege fiel, wo das Kind lag.

Jean-Paul saß auf einem Stuhl, die müden Augen auf den unsicheren Profilmritz des Kindes gerichtet, so wie er sich im Schatten des Umhangs auf dem Kissen abzeichnete.

Im Nebenzimmer schlief die Amme.

Träg und schwer schleppte die Nacht ihr Dunkel weiter, langsam einem neuen Morgen und einem neuen Tag Platz machend....

Dann und wann legte sich Jean-Paul vor der Wiege auf die Knie. Mit zitternder Hand zog er vorsichtig den Umhang ein wenig zur Seite und starrte im Halblicht auf das Gesicht des Kindes.

Wie bleich und still es doch jetzt war!

Der Artist lag da, die Finger krampfhaft ineinander verschlungen. Er wiegte langsam den Oberkörper wie im Takt nach einem fernen, geheimnisvollen Rhythmus.

Stille, stille war diese Trauer, dunkel, tief und stille wie der See des Abends unter einem düstern Himmel, wenn die Winde schlafen...

Jean-Paul starrte auf sein Kind. Es war, als wollte er auf ewige Zeit das kleine Bild seinen Augen und seiner Seele fest einprägen...

Dann und wann rangen sich kurze Ausbrüche hervor, während die Lippen unter kämpfendem Weinen zitterten:

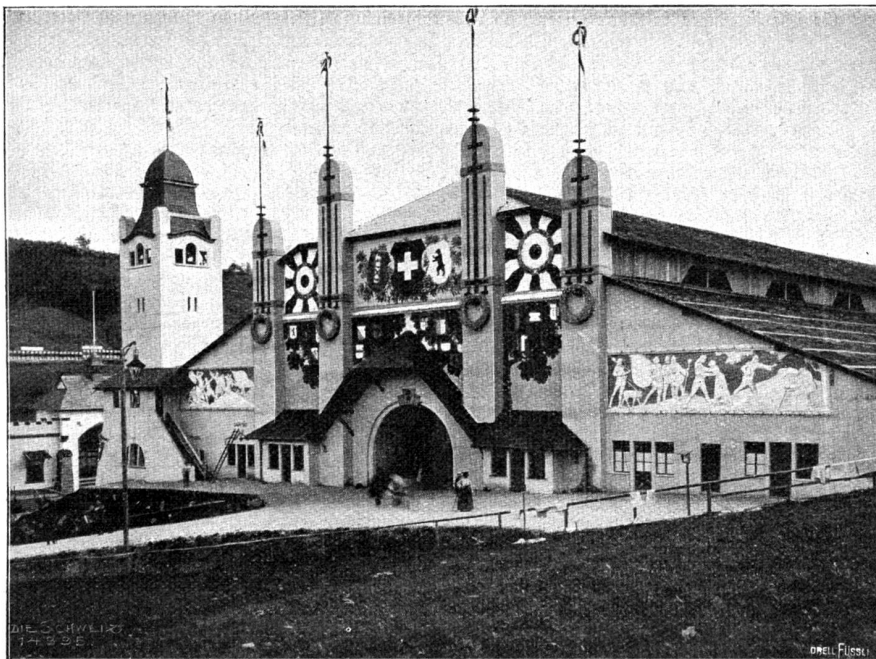
„Nein, du willst nicht bei mir bleiben... du willst nicht bei mir bleiben... Mutter nimmt dich mit... fort!“

Plötzlich bückte er sich ganz auf das Kind nieder, beide Hände gegen den Boden stemmend.

Er hielt seinen Atem an.

War es vorbei...?

Nein, das Herz schlug... Ach Gott, wie ein Blumenherz schlägt! Jean-Paul erhob sich...



Eidgenössisches Schützenfest in St. Gallen. Die Festhütte (Phot. A. Krenn, Zürich).

Was war das? War er ängstlich geworden? Fühlte er sich nun ruhiger? Weshalb? Warum?

Es war ja keine Hoffnung.

Und wo nicht gehofft wird, da schwankt man auch nicht...

Also hoffte er doch noch?

Ach, die Hoffnung wächst selbst in der Wüste. Sie welkt nie, bis der Erdball stirbt...

Jean-Paul schraubte die Lampe herab, und das Licht wechselfelte. Ein kalter bläulicher Schein des grauen Morgens verbreitete sich plötzlich über die Dinge im Zimmer.

Er blieb noch einige Zeit sitzen und betrachtete die flackernde Flamme der Lampe. Schwächeres und schwächeres Bläuen. Schwindendes Licht und schwindende Geräusche. Noch ein kurzes, letztes Aufleuchten. Ein schwacher Hauch steigt in die blaue Klarheit des Morgens auf...

So erlosch auch das Lebenslicht.

Der Artist träumte.

Er saß am Tisch, den Kopf mit beiden Händen gestützt und das Gesicht dem Tag zugewendet, der dort kam. Er schlief nicht und war doch auch nicht wach.

Der ruhelose Halbschlummer der Müdigkeit hatte einen Augenblick sein Gehirn ergriffen.

Ihm träumte, daß er schrieb... Er fügte Wort an Wort, Satz an Satz. Er sah, wie die Zeilen auf dem Papier sich vorwärts zogen, und er wurde von der Schönheit des Stils ergriffen. Ein tränenvolles Lied war es, das von den weißen Blättern aufstieg. Ein leises Läuten, wie von Blumenkelchen — zarte weiße Blümchen, in der Sonne Gottes geboren!

Es war sein Lebenswerk, das hier entstand. Einmal in der Einfachheit des kindlichen Herzens gesät und keimend, von den heißen Gedanken der Jugend großgezogen, ausgewachsen und erstorben in den Tagen des Mannstumes... Jetzt wuchs es wieder hervor, lebensvoll und reich, wiedergeboren in einem glücklichen Morgentraum!

Aber während die Traumschrift Wort an Wort fügte zu diesem wachsenden Werk im müden Kopfe des Artisten, wurde ein anderes kleines drinnen in der dunkeln Stube abgeschlossen, wo alle Dinge im Grau der Dämmerung zu schlummern schienen...

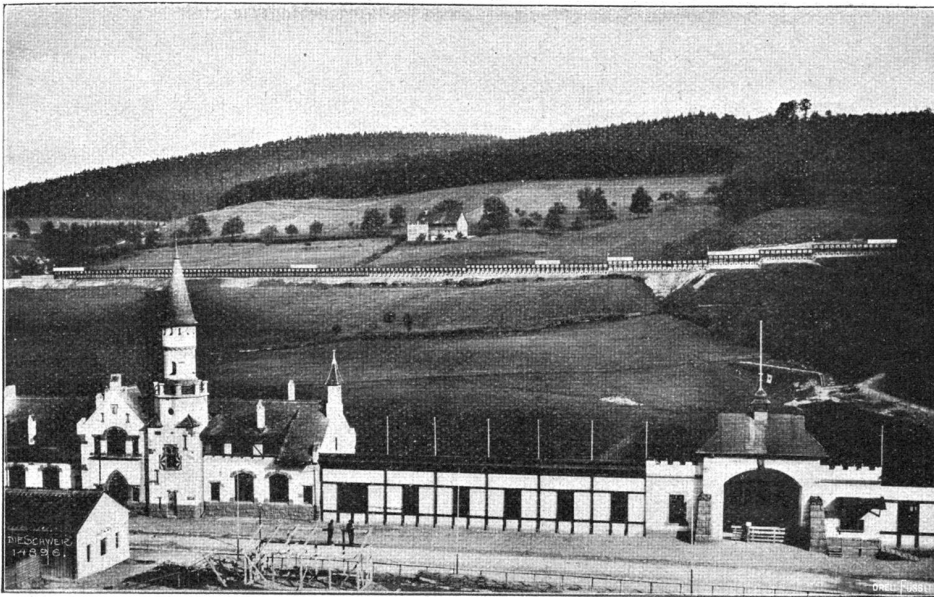
Es stieg ein kurzer, klager Laut von der Wiege hinter dem schlafenden Manne auf.



Der sog. „Schützenaler“ (Avers).



Der sog. „Schützenaler“ (Revers).



Eidgenössisches Schützenfest in St. Gallen. Der Schießstand (Phot. A. Krenn, Zürich).

Das kleine Kind öffnete eine Sekunde lang seine Augen und ließ sie wie in ängstlichem Suchen umherrollen.

Dann ballte es die kleinen Hände und streckte den Körper aus. Die gleichen bläulichen Schatten, die einen Moment die Züge der Mutter verdunkelt hatten, breiteten sich nun auch über diejenigen des Kindes. . . . Dann presste es plötzlich den kleinen Mund zusammen. . . . Und alles wurde so still, so still da drinnen. . . .

Der Artift erwachte und ihn fror. . . . Dann erhob er sich und stürzte hin zu der Wiege. . . .

Draußen in der Stadt begann wieder das Leben zu erwachen. Die ersten zerstreuten Laute zogen herein. Eine bleiche Sonne beleuchtete schon die graue Gardine. . . .

Im Stuhl am Fenster saß Jean-Paul mit seinem toten Kind auf dem Schoß. . . . Das kleine blaßblaue Wachsöpfchen ruhte auf seinem Arm, und das Gesicht des Artisten erschien ebenso kalt und verfeinert wie dasjenige der Leiche. . . .

Die Zeit verging.

Einmal hatte Jean-Paul das eine kleine geschlossene Augensid gehoben. Und was er sah, hatte gleichsam aufs neue eine tränenzerfließende See über sein Haupt gejagt.

Die Augen des Kindes waren nicht gebrochen, sondern waren im Tode von Graugrün in Braun übergegangen. Der kleine dunkle Augapfel leuchtete seinem eigenen Auge entgegen, gleich in Form und gleich in Farbe: auch dies sollte sein werden!

Aber der Mund — der Mund war derjenige Angelikas.

Wie fest, fast trotzig er zusammengepresst war. Er verlieh dem kleinen, kalten Gesicht einen seltsam entschlossenen Ausdruck. Dieser zusammengegebissene Kindermund glich einem stummen Protest gegen dieses Leben:

Ich will nicht! Ich will nicht! Was sollte ich hier?!

Und nun ruhte die ewige Stille des Todes über der kleinen

Leiche mit ihren halb erhobenen Armen und geballten Händen. Ein feiner und eigentümlicher Gedanke, ein bizarrer Einfall, von einem großen Meister in Wachs oder bläulichem Ton geformt und festgehalten!

* * *

Die Akazien an Angelika Amalies Grab draußen auf dem alten Kirchhof hatten alle ihre Blüten verloren. . . .

Das kleine Kind schlief bei seiner Mutter. . . .

Die Mittagssonne brannte wie ein gelbes, lobendes Feuer. Aber hier unter den großen Bäumen fiel das Licht nur als ein goldiges Netzwerk auf das Grab, wo die beiden einmal Getrennten nun für immer zusammen zur Ruhe bestattet waren.

Die Insekten summten im Schatten.

Ein schwerer balsamischer Duft stieg vom Rasen der Hunderte von Gräbern auf, wehte von den blühenden Linden nieder und kam, schwer von Schlaf, vom Flieder an der Kirchhofmauer gestrichen. Kein Wind atmete im Laub der großen Bäume.

Die Düste lagerten wie ein schwüler Dampf über dem Tal, wo die müden Seelen der alten Stadt schliefen. . . .

Lange, lange hatten Jean-Paul und Ingolfs stumm nebeneinander gestanden, auf das Grab und das weiße Kreuz starrend, das mit seiner goldenen Schrift zwischen dem dunkeln Laub zweier junger Thujabäume leuchtete.

Angelika Amalie Jean-Paul und ihr Söhnlein.

Der Traum vom Glück war begraben! Alle Sehnsucht der Seele mit Erde bedeckt. . . . um nie mehr zu erstehen, nie mehr zu blühen! Und nun rief das Leben wieder. Das Leben, das gelebt werden muß, selbst ohne Sehnsucht und Träume!

Fort! Wohin? Wozu?

Im Herzen des Artisten, in dem sich jetzt die Stürme müde getobt hatten, war alles Nacht; aber über demjenigen des Kindes breitete ein grauer, unklarer Morgen seine frühe Schwermut.

Keiner von beiden sprach.

Einen Augenblick drückte Jean-Paul Ingolfs Hände zwischen den seinigen. Ein gedämpftes Schluchzen arbeitete in seiner Brust, und die Gesichter der Zwei verzogen sich zu einem jammervollen Ausdruck der gemeinsamen Trauer.

Dann gingen sie.

Würden sie jemals zurückkehren?

Zwischen Blumen und Büschen flogen große, zitronengelbe Schmetterlinge.

Am Sittertor blieben beide stehen und warfen einen letzten schmerzlichen Blick nach dem Grab hinüber, wo das weiße Kreuz zwischen dem dunkeln Laub der Thujabäume im gebrochenen Schatten der Akazien leuchtete.

(Fortsetzung folgt).

Zum eidgenössischen Schützenfest in St. Gallen.

Mit sechs Abbildungen.

Während der Tage vom 16. bis 28. Juli ist in der Gallustadt das 38. eidgenössische Schützenfest abgehalten worden, an Umfang wie an Zeitdauer wohl bedeutender als jedes seiner Vorgänger. Der Fest- und Schießplatz, in seiner Anlage muster-giltig, befand sich in dem ziemlich hoch über St. Gallen gelegenen Tal von St. Georgen, durch eine Drahtseilbahn leicht zugänglich

gemacht. Die Festhütte haben wir in ihrer Bauweise bereits am eidgenössischen Turnfest in Zürich letztes Jahr kennen gelernt; neu daran ist einzig die künstlerisch ausgeschmückte Hauptfassade. Wenn sie in St. Gallen so Vielen Schutz gewährte gegen die Glut der Sonnenstrahlen wie in Zürich vor dem unaufhörlich rieselnden Naß, so dürften die St. Galler mit Festwetter und



Goldene Medaille (A.).



Goldene Medaille (A.).